

16. Wahlperiode

Plenar- und Ausschussdienst

Wortprotokoll

Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten

31. Sitzung
15. September 2008

Beginn: 12.01 Uhr
Ende: 14.11 Uhr
Vorsitz: Alice Ströver (Grüne)

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Zustand und Zukunft der Besucherorganisationen in Berlin
(auf Antrag der Fraktion der SPD)

[0024](#)

Hierzu: Anhörung der Berliner Besucherorganisationen

Vorsitzende Alice Ströver: Wir haben zur Anhörung eingeladen, und es sind erschienen: für die Freie Volksbühne e. V. Berlin Herr Prof. Dr. Pforte als Vorsitzender des Vereins sowie Frau Boros, die Geschäftsführerin, für die Theatergemeinde e. V. Berlin-Brandenburg Frau Grandke als Vorsitzende und für den Berliner Theaterclub e. V. Berlin-Brandenburg Herr Laur, der Präsident des Theaterclubs, sowie Herr Sautter, der Mitglied des Vorstands ist. – Und wir hatten den Berliner Besucherring e. V. eingeladen, der uns am 10. September aus terminlichen Gründen abgesagt hat. Ihnen allen ein herzliches Willkommen! Bereits vorab haben Sie, verehrte Kollegen, eine Informationsbroschüre der Freien Volksbühne Berlin e. V., Informationsmaterial der Theatergemeinde und des Theaterclubs sowie das mächtig dicke Buch „40 Jahre Berliner Theaterclub“ bekommen – ich hoffe, Sie haben das auch als Vorbereitungsmaterial für unsere heutige Sitzung gesehen. – Ich gehe davon aus, dass ein Wortprotokoll erstellt werden soll. Widerspruch gibt es nicht, dann verfahren wir so. – Wir kommen nun zur Begründung des Besprechungspunkts durch die Fraktion der SPD.

Brigitte Lange (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Wir freuen uns auch, dass die Besucherorganisationen fast alle vertreten sind, und wir begrüßen Sie auch ganz herzlich! Besucherorganisationen haben eine lange Tradition und sind ein erfolgreiches Modell für Kulturvermittlung. Deswegen fanden wir es wichtig, dass wir uns einmal mit der Situation der Besucherorganisationen beschäftigen. Es ist sicher nicht

ganz einfach, in einer Stadt wie Berlin, in der die Kulturangebote sehr zahlreich sind, für einzelne Menschen in dieser Stadt kulturelle Angebote zu erstellen. Deswegen, denke ich, kann man die Arbeit der Besucherorganisationen auch nicht hoch genug einschätzen.

Folgende Punkte interessieren uns generell: Welche Rolle spielen die Besucherorganisationen heute? Gibt es noch die treue Besucherbindung, die wir früher hatten? – In der Vorbereitung auf die heutige Sitzung habe ich eine Statistik gefunden, dass die deutschen Theater in der Spielzeit 1991/1992 noch 43,5 Prozent ihrer Karten über Abonnements und Besucherorganisationen verkauften, aber in der Spielzeit 2001/2002 nur noch 34,4 Prozent. Mich interessiert, es sind ja wieder einige Jahre vergangen, wie der Stand jetzt ist. Uns interessiert weiterhin, wie Sie Ihre Vermittlungsarbeit in kulturellen Belangen gestalten. Und ein ganz wichtiger Punkt ist, wie sich die Zusammenarbeit mit den Kultureinrichtungen in der Stadt, mit den Theatern, mit den Opern gestaltet. Sind die zuvorkommend, oder gibt es da eher Schwierigkeiten? – Und ein letzter Punkt: Wird die gesamte Stadt, also West- und Ostberlin, in Ihr Programm und in Ihre Mitgliederwerbung einbezogen? – Das sind die Punkte, die uns heute interessieren.

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Frau Lange! – Wir kommen zur Anhörung, und es beginnt Frau Boros von der Freien Volksbühne.

Adrienne Boros (Freie Volksbühne Berlin e. V.; Geschäftsführerin): Sehr geehrte Vorsitzende des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten! Sehr geehrte Abgeordnete! Sehr geehrte Damen und Herren! Zuerst einmal möchten wir uns für die Einladung zur heutigen Ausschusssitzung bedanken. Gern referieren wir auf Ihre Bitte hin über die Situation der Freien Volksbühne Berlin und über ihre Zukunft. Erlauben Sie mir aber erst einmal einen kurzen Überblick über die historischen Wurzeln und die Rolle der Freien Volksbühne in Berlin: Seit ihrer Gründung 1890 bietet die Freie Volksbühne als Besucherorganisation Menschen aller Bevölkerungsschichten einen erleichterten Zugang zu Theater-, Opern- und Konzertveranstaltungen. Als eingesessener Berliner Kulturverein mit einer kulturell sehr aktiven Mitgliedschaft schenkte die Freie Volksbühne auf Initiative ihrer Mitglieder dieser Stadt zwei Theater: 1913 wurde die jetzige Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz eingeweiht und 50 Jahre später, 1963, das Theater der Freien Volksbühne in der Schaperstraße. Wie auch die wechselvolle Geschichte des Vereins verlief, immer stand kulturelle Bildung im Mittelpunkt, wie es auch in der Satzung heute noch festgeschrieben ist.

Die Freie Volksbühne Berlin fördert die kulturelle Bildung vorrangig als Interessenvertreterin der Besucher von Theater- und Konzertveranstaltungen. Dass wir im Jahr 2013 kein weiteres Theater in Berlin errichten werden, anderswo auch nicht, muss ich an dieser Stelle ehrlich zugeben. Was aber weiterhin bleibt, ist die Konzentration auf kulturelle Bildung und Kulturvermittlung. Zurzeit sind ca. 6 000 Mitglieder im Verein aktiv und buchen über uns jährlich um die 50 000 Eintrittskarten. Man sieht an diesen Zahlen, dass unsere Mitglieder im Durchschnitt sieben- bis achtmal im Jahr in kulturelle Veranstaltungen gehen.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen kurz erläutern, wie eine Besucherorganisation funktioniert: Aufgrund von bestehenden Vereinbarungen mit den Veranstaltern vermitteln wir ermäßigte Eintrittskarten an unsere Mitglieder, die entweder nach ihrer eigenen Auswahl oder auf unsere Einladung hin – unschöner bezeichnet man dies als Zuteilung – Veranstaltungen in Anspruch nehmen. Letzteres nennt man auch Beschickung der Häuser. Aber nicht nur der Weg der Eintrittskarten, auch eine inhaltliche Vermittlung ist Bestandteil unserer Arbeit. Ergänzend zu den Vorstellungen bieten wir Einführungen, Workshops, Backstageführungen und Gesprächsrunden an. Über eigene Medien informieren wir unsere Mitglieder über die Programmangebote. Die monatlich erscheinende Mitgliederzeitschrift „Kulturoyer“, die Sie auch mit den Unterlagen von uns erhalten haben, und unsere Website „www.lustaufkultur.de“ spielen dabei die wichtigsten Rollen.

Mit den meisten Häusern, Veranstaltern, funktioniert die Zusammenarbeit sehr gut. Man sieht sich als Partner und nicht als Konkurrent. Wir können unsere Mitglieder in sehr viele, auch in die weniger gefragten Vorstellungen schicken. Im Gegenzug dazu erwarten wir natürlich, dass uns auch zu den Highlights gute Kontingente gesichert werden. Dies ist eine der Voraussetzungen für die gut funktionierende Kooperation. Eine weitere Voraussetzung ist – auch um die Existenzberechtigung der Besucherorganisationen zu erhalten –, dass wir die Eintrittskarten mit Ermäßigung bekommen. Auf diese Art und Weise bleiben unsere Angebote attraktiv und sichern einen gewissen Besucherstamm für die Veranstalter.

Wir haben beobachtet, dass bei einem Wechsel in der Intendanz oder in der Geschäftsführung der Häuser oft großer Erklärungsbedarf besteht, wenn die neue Leitung früher mit Besucherorganisationen wenig zu tun hatte. In solchen Fällen stehen wir natürlich gern für offene Gespräche zur Verfügung. Problematisch wird es dann, wenn die Besucherorganisationen als Konkurrenten gesehen werden und wir jede Preis- bzw. Kontingentvereinbarung hart erkämpfen müssen.

Wir wünschen, dass auch diese Anhörung dazu beitragen möge, dass bei allen staatlichen Bühnen die Zusammenarbeit mit den Besucherorganisationen zur Selbstverständlichkeit wird. Bei einer Sensibilisierung für das Thema „organisierte Besucher“ sollen neben den harten finanziellen Faktoren auch die Auslastungszahlen und der inhaltliche Austausch eine wachsende Rolle spielen. – Wir sehen uns weiterhin als Unterstützer und Partner der Theater- und Opernhäuser bei der Erfüllung ihres Bildungsanspruchs. – Vielen Dank!

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Frau Boros! – Wir setzen die Anhörung fort und eröffnen danach die Aussprache und die Fragerunde. – Frau Grandke, bitte!

Traute Grandke (Theatergemeinde Berlin e. V.; Vorsitzende): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister! Sehr geehrte Damen und Herren! Auch ich möchte mich zunächst für die Einladung zur heutigen Sitzung des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten bedanken und dafür, dass Sie mir die Gelegenheit zu einer Stellungnahme über den Zustand und die Zukunft der Theatergemeinde geben. – Die Theatergemeinde Berlin wurde im Juni 1963 gegründet und besteht somit seit 45 Jahren. Durch ihre Tätigkeit will die Theatergemeinde Verständnis für alle Bereiche der Kultur wecken und die Bürger zur Teilnahme am Berliner Kulturleben anregen. Die Theatergemeinde verfolgt dabei ausschließlich gemeinnützige Zwecke. Ihre Hauptaufgabe sieht die Theatergemeinde darin, jenen Bevölkerungsschichten, die sich dauerhaft keine teuren Karten leisten können, durch preisgünstige Karten regelmäßige Theaterbesucher zu ermöglichen und dadurch den Berliner Bühnen zusätzlich Publikum zu vermitteln.

Die Theatergemeinde bietet derzeit fünf Abo-Varianten an. Für alle Abo-Formen gelten für viele Vorstellungen günstige Festpreise, d. h. Abo-Einheitspreise. Die Theatergemeinde hat – Stand: 31. 7. 2008 – 13 649 Mitglieder. Damit konnten wir nach Jahren des Mitgliederrückgangs und stagnierender Mitgliedszahlen im letzten Geschäftsjahr erstmals wieder eine Mitgliederzunahme verzeichnen. In der Spielzeit 2007/2008 vermittelte die Theatergemeinde rd. 95 000 Karten.

Die Theatergemeinde bietet ihren Mitgliedern durch Arbeitskreise – Ballett, Musiktheater und Schauspiel – unterschiedliche Foren zum jeweiligen Sachgebiet an. Durch gemeinsame Vorstellungsbesuche mit anschließendem Gespräch mit beteiligten Theaterleuten, Probenbesuchen, Gespräche mit Künstlern oder Gesprächstreffen zum Meinungsaustausch untereinander erhalten die Mitglieder über die Vorstellungsbesuche hinaus Hintergrundinformationen zu ihren jeweiligen Interessengebieten.

Weil für uns Kultur nicht nur aus Bühnenvorstellungen besteht, kooperieren wir seit der Spielzeit 2005/2006 u. a. mit bedeutenden Museen und Schlössern, Filmkunsttheatern und Kinos und Restaurants in Theaternähe. Den Theatergemeindemitgliedern werden bei Vorlage ihres Mitgliedsausweises von unseren Kulturpartnern – derzeit 23 Museen, 13 Kinos und 8 Restaurants – Vergünstigungen gewährt. Durch diese Kooperation erhalten einerseits unsere Mitglieder Vergünstigungen, andererseits werden unseren Kulturpartnern Besucher gewonnen.

Zusätzlich zur Kartenvermittlung verwirklicht die Theatergemeinde ihr kulturelles Engagement durch spezielle Sonderveranstaltungen. Zusammen mit dem Ballett der Staatsoper, jetzt Staatsballett Berlin, hat die Theatergemeinde im März 1994 die Veranstaltungsreihe Jour fixe ins Leben gerufen. Der Themenkatalog beinhaltet den Bereich Ballett und Tanz. Auf Initiative der Theatergemeinde wurde in der Spielzeit 2005/2006 die Veranstaltungsreihe Opernwerkstatt mit der Deutschen Oper gestartet. Im Vorfeld von Opernpremieren können die Zuschauer an einer Bühnenprobe teilnehmen, der sich eine Diskussion mit dem jeweiligen Regisseur und/oder Dramaturgen anschließt. Ebenfalls auf Initiative der Theatergemeinde wurde mit Beginn der Spielzeit 2006/2007 mit dem BE die Veranstaltungsreihe Theaterarbeit gestartet, die Einblicke in Theaterberufe und Theaterarbeit gibt. Diese drei Reihen werden von den Institutionen in Zu-

sammenarbeit mit der Theatergemeinde veranstaltet. Mit unserer ideellen und finanziellen Unterstützung werden sie jeweils drei- bis viermal pro Spielzeit durchgeführt und finden in den Foyers der Häuser statt. Es sind öffentliche Veranstaltungen, also nicht nur den Theatergemeindemitgliedern zugänglich.

Die Theatergemeinde vergibt zwei wichtige Berliner Publikumspreise: seit 1976 die „Daphne“ für junge darstellende Künstler, die durch herausragende Leistungen aufgefallen sind, und seit 1982 die „Aufführung des Jahres“ für die bemerkenswerteste Neuproduktion einer Spielzeit. Die beiden Auszeichnungen haben sich inzwischen zu einer festen Größe im Berliner Kulturleben entwickelt.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass die Theatergemeinde seit 1973 Gesellschafter der Neuen Theater-Betriebs GmbH, die das Renaissance-Theater betreibt, ist und zudem mit einer Bürgschaft in Höhe einer Jahrespacht gegenüber dem Vermieter haftet. Weder als Gesellschafter noch aufgrund der Pachtzinsbürgschaft erhält die Theatergemeinde Vergünstigungen. Die Kartenkonditionen entsprechen denen, die auch für andere Berliner Besucherorganisationen gelten.

Die Zusammenarbeit mit den Theatern ist gut. Die höheren Mitgliedszahlen haben jedoch auch höhere Kartenbestellungen zur Folge, und leider erhöhen nicht alle Theater die Kartenkontingente dementsprechend. Vor allem bei sogenannten Rennern unter den Inszenierungen, für die auch den Kassen der Theater eine große Nachfrage herrscht, erhält die Theatergemeinde zum Teil entweder gar kein oder ein sehr geringes Kartenkontingent – mit der Folge, dass wir zunehmend Absagen erteilen müssen und unsere Mitglieder damit verärgern. Durch den Einnahmedruck seitens der Politik verkaufen die Häuser ihre Karten möglichst an der Kasse.

Die Berliner Besucherorganisationen erhalten seit der Spielzeit 1994/1995 keine direkten Platzzuschüsse mehr durch das Land Berlin. Angeblich sollen die subventionierten Theater seinerzeit die Auflage erhalten haben, einen Teil ihrer Karten zu Sonderkonditionen an die Besucherorganisationen abzugeben. Wir stellen hiermit die Frage an den Kulturausschuss: Lässt es sich noch ergründen, ob diese Auflage gemacht wurde und mit welchem konkreten Inhalt?

Als problematisch erweisen sich teilweise die Erhöhungen der Abgabepreise der Theater für die Theatergemeinde. Ein für unsere Mitglieder wichtiges Kriterium für den Theaterbesuch und auch für die Häufigkeit, am Kulturleben teilnehmen zu können, ist der Kartenpreis. Deshalb sind wir bestrebt, an günstigen Abo-Einheitspreisen festzuhalten. Im Gegensatz zu Staffelpreisen entscheidet bei unseren Abo-Einheitspreisen nicht der Geldbeutel des Mitglieds über die Platzqualität. Durch unser Rollsystem bei der Kartenzuteilung werden abwechselnd unterschiedliche Platzkategorien zugeteilt.

Seit Beginn der Spielzeit 2007/2008 können wir zum Beispiel die Karten der Deutschen Oper nicht mehr zum Einheitspreis anbieten. Der bisherige pauschale Einkaufspreis wurde gravierend erhöht. Während wir uns mit der Staatsoper, dem Staatsballett und der Komischen Oper auf eine moderate Preiserhöhung und einen akzeptablen pauschalen Einkaufspreis verständigen konnten und dadurch die Karten weiterhin zu einem Abo-Einheitspreis vermitteln können, war der geschäftsführende Direktor der Deutschen Oper, Herr Dr. Baisch, auch nicht zu einer zumindest teilweisen Reduzierung seiner Preisvorstellungen bereit. Um unseren Mitgliedern die Kartenvermittlung für die Deutsche Oper weiterhin anbieten zu können, haben wir uns notgedrungen für einen Vertrag mit gestaffelten Einkaufspreisen entscheiden müssen. Demzufolge können wir die Karten der Deutschen Oper seitdem nur zu Staffelpreisen anbieten.

Die Kartenbestellungen unserer Mitglieder für die Vorstellungen der Deutschen Oper gingen nach Einführung der Staffelpreise in der letzten Spielzeit um 50 Prozent zurück. Obwohl auch die Bestellungen für Neuinszenierungen zurückgingen, sind vor allem die Bestellungen für viele Repertoirevorstellungen gravierend zurückgegangen. Während sich vordem unsere Mitglieder Repertoirevorstellungen wiederholt angesehen haben, scheint dieser treue Besucherstamm aufgrund der hohen Preise wegzubrechen.

Die Theatergemeinde sieht es als ihre kulturpolitische Aufgabe an, für den Erhalt von Theatern einzutreten. Die Theaterschließungen – seinerzeit Schiller-Theater, Metropol-Theater, Schlossparktheater – haben uns gezeigt, dass eine Theaterschließung nicht unbedingt höhere Kartennachfragen bei anderen Theatern zur

Folge hat. Hier sind seinerzeit Zuschauergruppen unwiederbringlich weggebrochen. Wir halten die Besucherorganisationen für die Berliner Kultur für unverzichtbar. Durch die Besucherorganisationen können wir auch den Bevölkerungsschichten, die sich keine teuren Karten leisten können, den Theaterbesuch ermöglichen.

Die Theatergemeinde ist keine Theaterkasse, sondern ein gemeinnütziger Kulturvermittler. Wir sehen es auch weiterhin als unsere wichtigste Aufgabe an, für die Bühnen Publikum zu gewinnen. Das erreichen wir, indem wir unsere Mitglieder mit unserem monatlich erscheinenden Spielplanmagazin auf die Kulturvielfalt aufmerksam machen, zum Theaterbesuch anregen und durch günstige Kartenpreise auch mehrmalige Theaterbesuche ermöglichen.

Wir bitten den Berliner Senat, dafür Sorge zu tragen, dass die subventionierten Berliner Bühnen gehalten werden, die Besucherorganisationen in ihrer Arbeit durch die Gewährung von günstigen Einkaufspreisen und ausreichenden Kartenkontingenten zu unterstützen. – Ich danke Ihnen nochmals, dass Sie uns die Gelegenheit für eine Anhörung gegeben haben!

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Frau Grandke! – Es folgt Herr Laur – bitte sehr!

Otfried Laur (Berliner Theaterclub e. V.; Präsident): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Berliner Theaterclub möchte, wie alle anderen Besucherorganisationen auch, allen Bevölkerungsgruppen einen möglichst günstigen Besuch der Kultureinrichtungen der Stadt vermitteln. Wir wurden 1967 gegründet. Der Berliner Theaterclub konnte sich dann im Laufe der Jahre zur größten Organisation der Stadt entwickeln.

Und wir haben ein ganz einfaches System: Wir geben jeden Monat eine Zweimonatsvorschau heraus, in der wir versuchen, das Berliner Kulturleben für die Besucher möglichst mundgerecht aufzuarbeiten und mit ermäßigten Preisen die Mitglieder in möglichst viele Vorstellungen einzuladen. Die Zweimonatsvorschau hat ein Rollsystem: Wir geben jetzt zum Beispiel ein Oktober/November-Programm heraus. Im Oktober rufen wir noch einmal alle Vorstellungen auf, für die noch Kartenkontingente vorhanden sind. Dann kommt der November mit den neuen Angeboten. Da haben die Mitglieder die Möglichkeit, noch einmal im Oktober zu bestellen, und dann zu gucken, was im November kommt. Diese Zweimonatsvorschau hat sich im Laufe der Jahre sehr bewährt.

Zusätzlich zu der reinen Kartenvermittlung für unsere Mitglieder bieten wir achtmal im Jahr eine Kulturtalkshow. Zu dieser Kulturtalkshow kommen jeweils zwischen 300 und 400 Besucher, und es haben zwischen vier und sechs Bühnen die Möglichkeit, sich dort zu präsentieren: durch Gespräche und durch kleine Ausschnitte aus den neuen Produktionen.

Dazu versuchen wir immer wieder, Brücken zu bauen zwischen Theater und Kultur und den Besuchern. Das machen wir auch durch sogenannte Theaterpartys. Das bedeutet, wir haben geschlossene Vorstellungen in Theatern, und nach der Vorstellung können die Besucher mit den Schauspielern zusammenkommen, bei einem Bier und einem Gespräch, und sich gegenseitig kennenlernen. Das ist auch eine sehr erfolgreiche Tätigkeit.

Der Theaterclub bietet zudem Kulturreisen in alle Welt – ich habe aufgelistet, in welchen Ländern wir schon waren. Auch diese Kulturreisen sind bei unseren Mitgliedern sehr gefragt und sehr angesehen.

Dann haben wir ein Mal im Jahr den großen Berliner Theaterball. Auch bei diesem Theaterball wollen wir Brücken bauen zwischen den Schauspielern einerseits und dem Publikum. Das Publikum lernt in einem festlichen Rahmen viele Darsteller kennen, und sie können das eine oder andere Tänzchen zusammen aufführen. Bei diesem Theaterball vergeben wir seit vielen Jahren regelmäßig den sogenannten „Goldenene Vorhang“, d. h. unsere Mitglieder haben die Möglichkeit, ein Mal im Jahr ihren Publikumsliebling zu wählen. Und so vergibt der Berliner Theaterclub den einzigen Preis, der vom Publikum direkt an die Schauspieler vergeben wird. Dieser Preis ist bei den Darstellern auch sehr begehrte.

Zudem vergeben wir die goldene Iffland-Medaille für herausragende Mitarbeiter der Bühne. Regisseure und auch Darsteller haben sie bisher bekommen.

Insgesamt haben wir eine positive Arbeit für die Berliner Bühnen geleistet. Bei uns steht der Besucher im Mittelpunkt, und wir versuchen Monat für Monat, Tag für Tag mit den Bühnen Vereinbarungen zu treffen, damit unsere Besucher möglichst günstig in die Theater kommen können. Auch wir – da kann ich mich den Worten der Theatergemeinde anschließen – haben unsere Probleme mit den Kontingenten. Für die gefragten Vorstellungen könnten wir ein Vielfaches an Karten vermitteln, und somit gibt jede Statistik, die Sie vielleicht über die Anzahl der Theaterbesuche bei den einzelnen Theaterorganisationen erstellen, ein falsches Bild, weil nicht gesagt wird, wie viele Ablehnungen wir im Monat und im Jahr an unsere Besucher für Vorstellungen geben müssen, die sie gern besuchen würden. Insgesamt gesehen haben wir ein positives Bild.

Sie hatten vorhin nach West und Ost gefragt. Wir bieten alle Bühnen an: In West, Ost und auch in der näheren Umgebung von Berlin. Genauso haben wir Besucher aus der näheren Umgebung von Berlin. Ungefähr 12 Prozent unserer Mitglieder kommen aus dem sogenannten Speckgürtel von Berlin, und für diese Bürger ist unsere Arbeit besonders wichtig, weil wir – wie auch alle anderen Besucherorganisationen – einen Service bieten. Wir geben unseren Mitgliedern bei den vielen Spielplanänderungen und Ausfällen Bescheid darüber, damit sie nicht umsonst abends ins Theater fahren. Wenn sie aus Oranienburg oder Werder kommen, ist es besonders gravierend. Für diese Bürger ist dieser Service der Besucherorganisationen besonders wichtig. – Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihr Interesse an der Arbeit der Besucherorganisationen – immerhin das erste Mal seit 41 Jahren, und das finde ich toll. Vielen Dank!

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Herr Laur! – Ich denke, Ihre Beiträge haben einzelne Fragen und Stellungnahmen hervorgerufen. Wir beginnen jetzt mit der Aussprache. – Herr Dr. Juhnke, bitte!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Frau Vorsitzende! Meine sehr geehrten Damen und Herren! – Ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen, für die interessanten Darstellungen und für die wichtige Rolle, die Sie in der Berliner Kulturlandschaft mit der Vermittlung und dem Vertrieb dieser Karten einnehmen. Das geht ja über das reine Verkaufen der Karten hinaus. Sie haben dargestellt, welche mannigfaltigen Aktivitäten Sie an den Tag legen. Ich glaube, Frau Boros, sagte in dem Zusammenhang, dass nicht alle Organisationen kooperieren. Könnten Sie noch einmal darauf eingehen, wer das im Einzelfall verweigert, und natürlich ist das auch eine Sache, die vom Geben und Nehmen lebt. Die weniger besuchten Stücke werden auch von Ihnen bedient, und im Vergleich dazu wäre die Erwartungshaltung, dass man bei den sogenannten Rennern die Kontingente bekommt. Ich denke, dafür sollte man Sorge tragen. Inwiefern hat der Senat mit Ihnen zusammengearbeitet? Gab es Kooperationen bei den Initiativen, die Sie in Bezug auf kulturelle Bildung unternehmen?

Eine letzte Frage bezüglich Ihrer Mitglieder: Wie ist der Altersdurchschnitt? Wachsen die Leute mit neuen Herausforderungen gerade in der jugendlichen Kulturvermittlung mit? Welche besonderen Initiativen gibt es, um gerade jungen Menschen Theater und kulturelle Veranstaltungen darzubringen?

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Herr Thiel!

Volker Thiel (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich schließe mich dem Dank an unsere Gäste an. Ich habe zwei Fragenkomplexe, die mich interessieren. Einmal: Wettbewerb durch öffentlich geförderte Einrichtungen. Konkret: RBB vertreibt Karten über das dritte Fernsehprogramm, bietet sie an –Theaterkassen. Hier entsteht eine klare Wettbewerbssituation mit privatem Engagement. Die haben ganz andere Möglichkeiten zu werben, als Sie alle sie haben. Gibt es irgendwelche Auswirkungen oder Kooperationen? – Ich sehe es immer sehr kritisch, wenn öffentliche Einrichtungen plötzlich auf einem Markt tätig werden, auf dem schon Private sind. Dann droht die Gefahr, dass das private Engagement zumindest nicht gefördert oder im Extremfall sogar infrage gestellt wird. Mich würde interessieren, ob Sie dazu etwas sagen können, wie Ihr Verhältnis ist.

Das Zweite, das mich interessiert: Sie haben dargestellt, was Sie alles für Ihre Mitglieder leisten. Mich interessiert der andere Weg. Haben Sie Möglichkeiten – gerade weil Sie einen unmittelbaren Draht zum Publikum haben –, auch mit den einzelnen Häusern in den Dialog zu treten? Wir haben in Berlin eine Konzentration auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch eine Auslese. Ich denke dabei an

Operetten, die es fast gar nicht mehr gibt. Da fährt man eben nach Brandenburg. Trotzdem gibt es eine nicht unerhebliche Bevölkerungsgruppe, die gerade dieses Sujet liebt. Gibt es umgekehrt ein Feedback von Ihren Mitgliedern über Sie an die einzelnen Häuser, dass man sagt: „Das war besonders nachgefragt bei uns. Das war sehr interessant.“, damit die sich Ihren Spielplan einmal daraufhin ansehen können? Ich will gar nicht sagen, dass sie ihn davon abhängig machen sollen, aber man braucht Stücke, die laufen, um andere Stücke, die womöglich anspruchsvoller oder exotischer sind, auch produzieren zu können. Ist diese Dialogsituation vorhanden?

Vorsitzende Alice Ströver: Herr Schruoffeneger!

Oliver Schruoffeneger (Grüne): Ich habe zwei Fragen, und zwar erstens auch zur Altersstruktur der Mitglieder und zum veränderten Kaufverhalten. Mein Eindruck ist, dass die Bereitschaft, sich sechs oder acht Wochen vorher festzulegen, wann man wo hingeht, gerade bei Jüngern nicht so ausgeprägt ist wie bei Älteren. Wie kann man darauf reagieren? Mit einer Angebotsstruktur, die vielleicht kurzfristigere Sachen ermöglicht?

Die zweite Frage: Wir haben in Berlin in den letzten Jahren sehr oft sehr deutliche Brüche in der Konzeption einzelner Häuser zusammen mit Intendantenwechseln gehabt. Wie spürt man das bei Ihnen? Kann man dann auch eine Veränderung im Besucherverhalten feststellen, oder hat das überhaupt keine Auswirkungen?

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Frau Lange!

Brigitte Lange (SPD): Ich habe eine Frage an Herrn Laur. Vielleicht habe ich es überhört, aber ich glaube, Sie haben nicht gesagt, wie viele Mitglieder Sie haben und wie hoch Ihre jährlichen Kartenverkäufe sind. Das würde mich interessieren.

Otfried Laur (Berliner Theaterclub e. V., Präsident): Wir haben knapp 29 000 Mitglieder, und im vergangenen Jahr wurden etwas über 200 000 Karten an diese Mitglieder verkauft.

Brigitte Lange (SPD): Jetzt sind wir – ohne die vierte Besucherorganisation, weil sie nicht da ist – bei den Zahlen der Kartenverkäufe, die genannt worden sind, bei 345 000 Karten. Das ist ein relevanter Faktor für unsere Bühnen, und deswegen interessiert mich, von Ihnen noch einmal genauer zu hören, warum die Verhandlungen mit unseren Bühnen teilweise so zäh sind, wenn es um Ihre Kartenkontingente geht?

Vorsitzende Alice Ströver: Herr Brauer!

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Auch ich bedanke mich erstens für Ihre Ausführungen – es ist immer aufschlussreich, es im Komprimat zu hören – und zweitens seitens meiner Fraktion für die Arbeit, die Sie in den letzten Jahrzehnten geleistet haben. Wir haben enormen Respekt vor jedermann und jeder Frau, die sich auf dem Gebiet der Kunstvermittlung so erfolgreich betätigen, wie es die Besucherorganisationen im Theaterbereich tun. Trotzdem – so interpretiere ich das – scheint es ein paar Probleme in der Verfestigung der Nachfrage für kommende Zeiten zu geben. Ich sage das einmal vorsichtig und zurückhaltend.

Meine Fragen gehen deshalb in zwei Richtungen. Erstens: Sind Sie kräftemäßig in der Lage – und machen Sie so etwas, wenn Sie dazu in der Lage sind –, Zielgruppenanalysen zu erstellen, was nicht nur die Veränderungen in der Altersstruktur anbelangt, z. B. hinsichtlich des Angebots für Seniorinnen und Senioren, sondern auch die Zusammenarbeit mit potenziellen Partnern in diesem Bereich? Nach den jungen Leuten ist vorhin auch gefragt worden. Wenn man in die Zuschauersäle der Bühnen schaut, habe ich das Gefühl, dass sich auch in der sozialen Zusammensetzung in den letzten Jahren Verschiebungen ergeben haben. Ist der Eindruck richtig? Können Sie das bestätigen, und wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus?

Die nächste Frage hat ebenfalls etwas mit Publikumsstrukturen zu tun. In Ostberlin gab es zu DDR-Zeiten ein ganz anderes System der Vermittlung von Theaterbesuchen. Dieses relativ schlicht gestrickte, aber wirksame Abonnementensystem der Bühnen brach dann sehr schnell zusammen. Sie haben naturgemäß aus der Geschichte der Stadt heraus eine andere Verortung des Standbeines – wenn mir der Begriff gestattet ist.

Konnten Sie inzwischen in den Ostbezirken Fuß fassen? Haben Sie dort Resonanz erfahren? Gibt es dabei Probleme? – Ich weiß es nur aus dem eigenen Wahlkreis. Ich komme aus Marzahn-Hellersdorf. Dort gibt es viele Menschen, die sagen: Wir würden ja ganz gern, aber das ist alles so schwierig, und die Kartenpreise, und wie findet man hin? – Alle vier Besucherorganisationen sind dort draußen de facto relativ unbekannt. Nun kann man sagen: Okay, das ist fast Sibirien! – Das ist es nicht. Es ist Berlin, und man ist mit der S-Bahn in 20 Minuten im Zentrum der Stadt. – Vielen Dank!

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön, Herr Brauer! – Frau Dr. Fugmann-Heesing!

Dr. Annette Fugmann-Heesing (SPD): Zur Entwicklung der Mitgliederzahlen und der verkauften Karten ist schon einiges gesagt worden. Mich würde interessieren, welche Ursache Sie für diesen Rückgang sehen. Ein paar Punkte sind schon angesprochen worden, aber das ist – selbst wenn man es mit den Zahlen aus dem Internet vergleicht – ein beachtlicher Rückgang sowohl der Mitgliederzahlen als auch der abgegebenen Karten. In dem Zusammenhang ist meine Frage: Welche Möglichkeiten sehen Sie als Besucherorganisation, noch intensiver werbend auf die Bevölkerung zuzugehen? – In den letzten Jahren seit dem Mauerfall ist ein Drittel der Bevölkerung Berlins neu hinzugekommen. Ich gehöre auch zu diesen Neuberlinern. Wenn nichts über die Besucherorganisationen weiß, wird man nicht angesprochen. Welche Möglichkeiten gibt es, anders und intensiver auf die Neuberliner zuzugehen, als das bisher der Fall ist?

Eine andere Frage ist: Inwieweit sehen Sie Ihre Aufgabe auch darin, das Kulturangebot der Stadt für Bevölkerungskreise – ich vermute, das ist auch Ihr Anliegen – zu öffnen, die vielleicht am ehesten noch Schwellen zu überwinden haben, um dieses Kulturangebot zu nutzen? – Ich nenne einmal die Bevölkerungsgruppe der Migranten bzw. der mit Migrationshintergrund. Tun Sie in dieser Richtung gezielt etwas, oder könnte das eine weitere Perspektive sein, und kann die Politik das in irgendeiner Weise unterstützen?

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Herr Birk!

Thomas Birk (Grüne): Eine kurze Nachfrage zum Angebot und zum Spektrum der Nachfrage: Wir haben in der Stadt eine Unzahl von freien Gruppen und dementsprechende Angebote. Inwieweit werden die in Ihr Angebot einbezogen, und inwieweit ist das nachgefragt? – Ich habe es einmal als sehr spannend empfunden, dass ich bei den „Teufelsbergern“ mit Ades Zabel war, und dort saß aus irgendeiner Besucherorganisation – ich weiß nicht mehr, welche es war – Publikum, und das war ein totaler Bruch zum restlichen Publikum. Es gab ein spannendes Verhältnis innerhalb des Publikums und zwischen Bühne und Publikum. Wie weit findet das statt, oder war das nur eine Ausnahme?

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Frau Harant!

Renate Harant (SPD): Zu der Frage von Frau Dr. Fugmann-Heesing kann ich gleich etwas beitragen. Das war heute als Beilage in der „Berliner Zeitung“. Es findet sich sehr wohl die Möglichkeit, und man bemüht sich darum. Es ist vielleicht nicht der Punkt, dass man nicht mitbekommt, was alles angeboten wird.

Ich möchte noch zwei Aspekte ansprechen – einmal die Mitgliederentwicklung: Mir scheint, dass sich da etwas gravierend zum Negativen verändert. Können Sie einmal für einen längeren Zeitraum – vielleicht die letzten 10, 15 Jahre – die Zahlen sowohl der Mitglieder als auch der verkauften Karten nennen? Wie betreiben Sie Zielgruppenarbeit, dass Sie bestimmte Gruppen, die man noch nicht so angesprochen hat, vielleicht noch gewinnen können?

Zum Zweiten: Wie ist aus Ihrer Sicht die Nachfrage gezielt aus dem Publikum, von ihren Mitgliedern für bestimmte Theater? Verteilt sich das gleichmäßig entsprechend der Angebote, oder haben Sie unterschiedlich bestimmte Gruppen gewonnen, die ganz bestimmte Ansprüche stellen und ganz bestimmte Vorstellungen haben, was sie gern sehen wollen?

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Ich für meine Fraktion zum Schluss: Ich möchte mir die Frage von Frau Grandke zu eigen machen und den Senat fragen, ob es in den Zuwendungsverträgen in irgendeiner Form eine Art Verpflichtung von öffentlichen Häusern gibt, mit Besucherorganisationen zu kooperieren.

Zweitens: Wie stark kommunizieren Sie das zusätzliche Vermittlungsangebot als echten Gewinn zu dem reinen Verkauf der Theaterkarten? – Ich denke, da liegt eigentlich die Zielrichtung, wohin es gehen sollte.

Einen Faktor, den wir oft diskutieren, finde ich auch wichtig. Wenn wir in Berlin und im Land insgesamt eine demografische Entwicklung einer älter werdenden Gesellschaft haben, könnte das eigentlich Chancen für organisierte Theaterbesuche bieten, mehr Karten abzusetzen und eine zunehmend aktive, ältere Bevölkerung in die Theater zu bringen. Wie gehen Sie damit um, einerseits Jüngere anzusprechen, aber andererseits doch klar auf eine ältere Bevölkerung zu fokussieren und diese zu Aktivitäten zu ermuntern?

Sehen Sie die Konkurrenz der „öffentlichen Angebote“ – Drei-Euro-Ticket –, aber auch die Theaterkassenreduzierungen, also die klassischen Abendkartenermäßigungen als Problem? – Herr Laur und ich haben schon öfter über die Frage des Wettbewerbs mit anderen Institutionen des Landes Berlin, die einen eigenen Kartenvertrieb haben – nicht nur RBB, sondern auch BVG-Club usw. –, kommuniziert.

Als Letztes die Frage: Gibt es Unterschiede im Umgang zwischen den öffentlich geförderten und den privaten Bühnen in Berlin, und wie sind jeweils die Kartenverkäufe mit den Bühnen, die in öffentlicher Förderung sind, und denen, die es nicht sind? – Das waren meine Fragen, und nun hat der Regierende Bürgermeister das Wort zur Beantwortung. – Bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit: Frau Vorsitzende! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bedanke mich auch für das Engagement der Besucherorganisationen. Wir wissen alle: Das ist eine harte Arbeit, aber es dient nicht nur der Organisation selbst, sondern vor allen Dingen dem Kulturleben in dieser Stadt. – Ich sage auch ganz deutlich: Jedes Haus, jeder Intendant, jede Intendantin wäre gut beraten, im gegenseitigen Interesse die Partnerschaft zu pflegen. Dass es dabei unterschiedliche Auffassungen geben kann, ist eingeräumt, und natürlich sind die Häuser angehalten, wirtschaftlich zu arbeiten. Deshalb enthält der Zuwendungsvertrag auch keine Bindung, dass sie Karten zu den und den Konditionen an Besucherorganisationen abgeben müssen. Aber wie gesagt: Ein Haus müsste ein Eigeninteresse haben, einen verlässlichen Partner zu haben, weil dann doch erhebliche Kontingente schon einmal garantiert sind. Für solche Garantien muss man dann auch Abschläge machen.

Zu den Zahlen: Die Zahlen, die genannt worden sind, sind die Gesamtumsätze der Besucherorganisationen. Ich nenne einmal die Zahlen der geförderten Einrichtungen, damit man die Dramatik der veränderten Abnahme sieht, entweder weil die Kooperationsfähigkeit der Häuser nachgelassen hat oder weil sich etwas im Besucherverhalten verändert hat. Nach der mir vorliegenden Statistik hatten wir 2000 – das betrifft nur die geförderten Einrichtungen, das sind die Sprechbühne nach LHO und die privaten Sprechbühnen, Opern, Orchester, Friedrichstadtpalast – insgesamt 268 150 Karten. Das sind 9 Prozent vom Gesamtkartenverkauf gewesen. Dann nehme ich einmal die Zahl von 2007: Da waren es leider nur noch 134 956 Karten. Das macht noch einen Anteil von 5,59 Prozent. Da sieht man – weil Herr Laur gesagt hat, dass allein in seiner Organisation über 200 000 Karten umgesetzt werden, und die anderen einfach addiert wurden –, dass für unseren Bereich – wie gesagt – 2007 nur 134 956 im Vergleich zu 268 150 Karten im Jahr 2000 verkauft worden sind. Da sieht man die Dramatik, die dahintersteht.

Die Besucherorganisationen werden sicherlich gleich selbst Stellung nehmen können, ob in den anderen Bereichen, die nicht zu den geförderten gehören, Kompensationen passiert sind oder ob es attraktivere Angebote gibt, dass sich eine Verlagerung ergeben hat. Aber ich glaube, insgesamt ist es heute schwieriger als früher, Menschen dazu zu bewegen, sich so rechtzeitig festzulegen, und dementsprechend wird es schwierig werden, dieses Verhalten durch Werbung oder anderes umzupolen. Sonst wäre das sicherlich schon längst geschehen. Es sind ja alle Profis, die wissen, wie man an die Besucherinnen und Besucher herantreten muss.

Vorsitzende Alice Ströver: Danke schön! – Zur Beantwortung, Frau Boros – bitte!

Adrienne Boros (Freie Volksbühne e. V., Geschäftsführerin): Vielen Dank! – Zu der Frage der kulturellen Bildung und unseren Aktivitäten in dem Bereich: In unserer Satzung ist die kulturelle Bildung festgeschrieben, und das bezieht sich nicht nur auf Jugendliche oder Schulen, sondern im weitesten Sinne sehen wir uns als Vertreter der Besucher von kulturellen Veranstaltungen und sehen uns im Bereich der kulturellen Bildung tätig, was aber nicht heißt, dass wir uns in den letzten Jahren nicht auch aktiv an gewissen Prozessen

beteiligt hätten. Wir schätzen die Bemühungen des Senats sehr, was in den letzten zwei Jahren gerade im Bereich der kulturellen Bildung von Jugendlichen auf die Beine gestellt wurde. Der Projektfonds Kulturelle Bildung ist ein sehr wichtiges Zeichen gewesen. Ich bin selbst in der „Arbeitsgruppe kulturelle Bildung“ tätig, die in der Vorbereitungsphase daran teilgenommen hat, und insofern können wir sagen, dass die Freie Volksbühne – zwar aus der Entfernung heraus – diesen Prozess in gewisser Hinsicht mitbegleitet.

Zu einem anderen Thema: Sie wollten wissen, wie es bei uns mit der Jugend aussieht, wie die Altersstruktur unserer Mitglieder ist und was wir dafür tun, auch mit Jugendlichen umzugehen. Das ist natürlich ein sehr spannendes Thema. Einerseits haben wir eine Mitgliedschaft. Sie haben es völlig richtig erkannt: Wenn man in eine Veranstaltung geht, erkennt man meistens sofort die Mitglieder der Besucherorganisationen. Es ist so. Gleichzeitig wissen wir auch, dass wir zukunftsorientiert arbeiten und für Nachschub sorgen müssen. Unsere Beobachtung ist, dass es von vielen Kulturinstitutionen Angebote für Jugendliche gibt, mit denen wir nicht konkurrieren können und auch nicht wollen. Da reichen unsere Kräfte einfach nicht. Wir müssen uns mit unseren kleinen Teams extrem konzentrieren und wissen, wen wir ansprechen und wie wir die Leute ansprechen. Wir haben unsere Zielgruppe ab 40 Jahren definiert. Sie werden lachen: Das sind für uns die Jungen – bei einem Altersdurchschnitt von 60, 62 Jahren. Wir haben ganz treue Mitglieder, die seit 50 Jahren Mitglied der Freien Volksbühne sind. Die müssen also schon mindestens 70 Jahre alt sein. Deswegen ist das ein wichtiges Thema. Allerdings fangen wir nicht bei den Jugendlichen an, sondern mit den etwas älteren Jugendlichen – wie gesagt – ab 40.

Es gab die Frage, inwiefern wir die Zielgruppenanalyse vorziehen und das Ergebnis in unseren Angeboten berücksichtigen: Das, was wir anbieten, hängt natürlich einerseits damit zusammen, was gefragt ist. Deswegen auch mein Appell in der Zusammenarbeit mit den Häusern, dass wir für die Vorstellungen, die gefragt sind, gute Kontingente bekommen. Hinzu kommt, dass wir uns satzungsgemäß durchaus dafür verantwortlich fühlen, dass wir unseren Mitgliedern in gewisser Hinsicht Bildungsangebote unterbreiten. Das ist immer ein Balanceakt. Wir möchten gewisse Sachen im Programm haben, weil wir sie für wichtig erachten – künstlerisch oder aus bildnerischer Sicht. Natürlich müssen wir auch die Renner haben, weil die Leute sie haben wollen, und das ist auch völlig berechtigt. Der Kulturbegriff wurde in unserem Verein lange Jahre sehr ernsthaft diskutiert. Das war lange vor meiner Zeit. Den Kulturbegriff musste man erweitern, weil sich die Gesellschaft und auch die Bedürfnisse der Leute und das Freizeitverhalten verändert haben.

Dann kommt man schon zu dem Thema, warum die Besucherorganisationen Schwierigkeiten haben. Warum ist es nicht so wie vor 15 oder 20 Jahren, dass bei uns Tausende von Leuten Schlange stehen und nur über uns in die Häuser gehen möchten? – Um das zu erläutern, bräuchte man wahrscheinlich Stunden. Das hängt sicherlich mit veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zusammen. Das hängt damit zusammen, dass sich die Häuser inzwischen sehr gut aufgestellt haben, was ihre Marketing- und Verkaufsstrategien angeht – nicht nur die privaten, sondern auch die staatlich geförderten Häuser –, und dass die Leute insgesamt eine niedrigere Schwelle haben, um in die Theater zu gehen, als es vor langer Zeit der Fall war. Das Publikum ist nicht unbedingt auf uns angewiesen. Ich glaube, ganz wichtig sind die Pakete, die man anbietet, mit zusätzlichen und Einführungsangeboten und etwas Gesellschaftlichem, dass die Leute wissen, dass sie in einer Gruppe in eine Vorstellung gehen und dort Leute ansprechen können. Diese persönlichen Aspekte werden immer wichtiger, gerade in einer Gesellschaft, die älter wird, in der viele Singles leben und wo wir für die Leute – wenn Sie so wollen – ein bisschen ein Zuhause bieten können.

Ganz kurz zu den freien Gruppen und den Abbildungen des Angebots. Zumindest bei der Freien Volksbühne ist es so, dass wir freie Gruppen anbieten, so weit es organisatorisch möglich ist. Es ist sehr oft so, dass die Spielpläne bei uns mit einer längeren Frist veröffentlicht werden müssen und die freien Gruppen – das muss man leider ehrlich sagen – da nicht hinterher kommen. Oder es ergeben sich kurzfristige Änderungen – das haben Sie mitbekommen –, und unsere Mitgliedschaft ist dann nicht unbedingt immer so flexibel, dass solche Änderungen leichtgenommen werden, und dann stehen wir in der Schuld.

Jemand hat gefragt, wie es um die Konkurrenzsituation zwischen den öffentlich geförderten Institutionen und uns steht. Der RBB oder der BVG-Club wurden als Stichworte genannt. Wir bieten keine punktuellen Angebote an. Ich glaube, das kann ich für alle Besucherorganisationen sagen. Das, was wir tun, ist – wenn Sie so wollen – ein System von Kulturbesuchen. Wer bei uns Mitglied ist, geht sechs, acht, zehn Mal im Jahr ins Theater, in die Oper. Er möchte regelmäßig informiert werden und nicht einmal zu einem Highlight ge-

gehen. Da sehe ich einen sehr großen Unterschied, und das macht unsere Arbeit im Endeffekt aus. Wir jagen nicht nur nach guten Preisen und haben keine Mitgliedschaften, die billig irgendwohin gehen möchten, sondern sie möchten viel mehr Hintergrundwissen haben. Also günstig schon, aber bitte regelmäßig und nicht einmalig zu einem Highlight!

Ganz kurz persönlich: Ich bin zwar Ungarin – das hören Sie vielleicht an meiner Aussprache –, habe aber fünf Jahre lang in Ostberlin studiert. Da habe ich wahrscheinlich auch so gut deutsch gelernt. Ich kenne auch das alte Abo-System, das nicht immer ein Abo-System war, sondern zum Teil über die Betriebe perfekt organisiert ablief. So etwas gibt es natürlich nicht mehr. Wir als Freie Volksbühne haben in den 90er-Jahren intensiv versucht, mit einem eigenen Büro in Ostberlin tatsächlich Ostberliner anzusprechen. Sie wussten, dass es günstige Angebote gibt, die wir den Leuten weiter anbieten wollten. Wir haben leider keinen großen Erfolg gehabt. Wir haben eine ziemlich niedrige Anzahl – prozentual gesehen – an Mitgliedern in Ostberlin. So richtig Fuß gefasst haben wir nicht. Das ist für mich persönlich auch ein Thema: Was ist denn da los?

Für viele Leute ist das, was wir anbieten, immer noch zu teuer, wenn sie daran denken, was sie damals in DDR-Mark dafür gezahlt haben. Das wird leider verglichen. Dann kommt noch: „Ich war mal in der Volksbühne, Sie haben damit gar nichts zu tun!“ – Es gibt oft eine emotionale Grenze, weil wir dann sozusagen als „Westverein“ abgeschrieben sind.

Herr Pforte wollte gern etwas zu den Verschiebungen in der sozialen Zusammensetzung sagen.

Dr. Dietger Pforte (Freie Volksbühne Berlin; Vorsitzender): Ich knüpfte noch einen Satz an: Wir sind Anfang der 90er-Jahre in Ostberlin immer wieder gefragt worden: „Ach, ihr seid auch 1949 gegründet worden wie die Freie Universität?“ – Damit war sofort wieder der Kalte Krieg erinnert. Dann konnten wir nur immer wieder daran erinnern, dass wir 1961 vor dem Mauerbau insgesamt knapp über 100 000 Mitglieder hatten, von denen etwa 30 000 aus Ostberlin waren. Unsere Hoffnung war Anfang der 90er-Jahre, dass ein Teil dieser älteren Mitglieder zurückkommt. Neben den Gründen, die Frau Boros vorgetragen hat – und damit komme ich zu der Frage, was sich in den letzten Jahrzehnten verändert hat –, hat es etwas damit zu tun, dass ein großer Teil der ehemaligen Mitglieder aus finanziellen Gründen gar nicht in der Lage ist – die hohe Arbeitslosigkeit in Berlin insgesamt ist auch keine gute Grundlage –, Mitglied in kulturellen Einrichtungen zu werden.

Aber wenn wir davon absehen, müssen wir sagen: Wir haben schon in Westberlin in den 80er-Jahren gesehen, dass nicht nur kulturelle Einrichtungen, sondern auch die Vereine im sozialen und im Sportbereich einen enormen Mitgliederrückgang haben, weil die heutige Erwartung ist, gut bedient zu werden, also Serviceleistungen in Anspruch zu nehmen, aber sich nicht mehr in einem Verein zu engagieren. Die Mitgliedschaft in einem Verein ist nicht nur ein Nehmen, sondern in der Tradition auch ein Geben für die anderen Mitglieder. Das ist eine schrumpfende Bevölkerungsgruppe. Als ich Mitte der 80er-Jahre in den Vorstand der Volksbühne kam, waren es nur noch 28 000 Mitglieder in Westberlin. Das ist wirklich eine schreckliche Entwicklung. Trotzdem machen wir weiter, weil wir denken: Wir haben solche Talfahrten in der langen, fast 120-jährigen Geschichte x-mal durchgemacht. Das kann sich wieder ändern, auch das Verhalten, dass man nicht nur bedient werden, sondern auch selbst etwas aktiv machen will.

Das Zweite ist, dass sich die Veränderung bei den Theatern selbst durchgeschlagen hat, nämlich in der Art und Weise, wie heute viele unserer Bühnen am Abend ganz billig, nur um Plätze zu füllen, Karten abgeben. Insbesondere junge Leute sind gern bereit, mit ihrem Monatsticket zu einem Theater hinzufahren und zu sehen: Kriege ich noch einen Platz für 5 Euro oder nicht? Wenn nicht, dann gehe ich halt in die nächste Kneipe. – Da können wir nicht mithalten. Es spielt auch eine Rolle, dass sich das Angebotssystem unserer Theater seit Anfang der 90er-Jahre rapide verändert hat.

Bei der Freien Volksbühne selbst ist in den 90er-Jahren ein deutlicher Rückgang zu spüren gewesen, als wir unser eigenes Haus nicht weiter halten konnten, nachdem die Unterstützung des Spielbetriebs durch den Senat von heute auf morgen gestrichen worden war. Selbstverständlich war für viele unserer Mitglieder das Haus, das sie selbst ohne einen einzigen Pfennig öffentliche Mittel Anfang der 60er-Jahre ermöglicht haben, ein wesentlicher Grund, sich bei uns zu engagieren. – Danke schön!

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank! – Frau Grandke, bitte!

Traute Grandke (Theatergemeinde Berlin e. V.; Vorsitzende): Zunächst zu der Frage, welche Bühnen die Kooperation verweigern: „Verweigern“ ist vielleicht übertrieben, aber am Beispiel Staatsoper und Staatsballett müssen wir immer wieder erleben, dass dort die Auslastung schon sehr hoch liegt und wir als Theatergemeinde – ich nehme an, auch unsere drei Mitbewerber – dann für einzelne Vorstellungen gar keine Karten oder ein so kleines Kontingent bekommen, dass wir manchmal gar nicht wagen, diese Vorstellung in unseren Monatsaufruf hineinzuschreiben, denn wenn Sie 1 000 Absagen schicken müssen, fällt das auf die Besucherorganisation zurück. Wenn Sie sagen: „Wir bekommen kein Kontingent.“, dann sagen die Mitglieder: Na, dann müsst ihr es besorgen! – Da haben wir sehr große Schwierigkeiten, obwohl Häuser wie das BE und auch das Deutsche Theater – im Grunde alle – noch ein paar Karten drauflegen. Aber bei den Rennern reicht es eben nicht. Da ist der Einnahmedruck da. Aber – wie gesagt – mit den meisten Häusern kommen wir einigermaßen klar. Nur bei der Staatsoper ist es gravierend. Im Dezember können wir uns – salopp gesagt – die Karten legen. Wir bekommen nämlich kaum Karten im Dezember. Das ist der Kultur-

monat. Wenn unsere Mitglieder unser Heft sehen und fragen: „Warum sind da nur zwei Opernangebote drin?“, wie sollen wir das erklären? – Das zu den Kartenkooperationen. Die Preise hatte ich vorhin geschildert. Unser Problem mit der Deutschen Oper möchte ich nicht wiederholen.

Zum Altersdurchschnitt: Wir machen keine Zielgruppenwerbung. Für uns ist jede Altersgruppe, ob jung oder alt, wichtig. Wir haben vor Jahren eine Umfrage gemacht und festgestellt, dass sich hauptsächlich die Bürger ab 30 Jahren, die schon beruflich gefestigt sind, entschließen, eine Verpflichtung bei einer Besucherorganisation einzugehen. Wir haben auch noch ein Jugendabo für Jugendliche bis 24 Jahre; Studenten und Auszubildende bis 20 Jahre zahlen pro Theaterkarte einmal im Monat 10 Euro, für eine Opernkarte 15 Euro. Trotzdem ist der Zuspruch verschwindend gering. Eigenartigerweise wechseln diese jugendlichen Mitglieder, wenn der Kartenpreis regulär wird, nicht in ein normales Abonnement.

RBB und Theaterkassen – das sagte Frau Boros schon – sind für uns keine Konkurrenten. Dort findet sich das Publikum, das sagt: Heute gehen wir mal dahin. – Das sind aber nicht die, die als Mitglieder unserer Besucherorganisationen regelmäßig ins Theater gehen. Unsere Abonnenten sind verpflichtet, mindestens fünf Karten pro Spielzeit abzunehmen. Der Schnitt liegt bei über sieben Karten.

Stichwort „Dialog, Begrenzung, über Stücke zu sprechen“: Bei den Häusern entscheidet die Abstimmung mit den Füßen. Wenn die Sachen an der Kasse nachgefragt sind, sind sie meistens bei uns auch sehr nachgefragt. Wir würden nie von unserer Seite aus dem Theater sagen: Nun setzt mal dieses Stück ab und bringt das andre dafür öfter! – Das regelt schon der Markt für uns mit.

Zu den Altersstrukturen: Herr Schruoffeneger meinte, dass sich die Jugendlichen nicht sechs bis acht Wochen vorher festlegen wollen. Das wollen auch viele Ältere nicht. Seit einem Jahr können die Mitglieder bei uns online bestellen, und da kann man noch sehr kurzfristig Karten bestellen – sofern es noch Karten gibt. Über 5 000 Mitglieder haben sich registrieren lassen. Das zeigt, dass – obwohl wir vorwiegend Mitglieder ab 30 und auch sehr viel ältere Mitglieder haben –, auch diese Mitglieder für die neuen Bestellformen offen sind.

Frau Lange fragte, warum die Verhandlungen mit den Theatern so zäh sind. Wir würden die Verhandlungen auch gern schneller über die Bühne bringen, um zu wissen, wie wir wirtschaften können und wo wir unseren Service vielleicht intensivieren müssen.

Herr Brauer sprach die Kartennachfrage und die Zielgruppen an. Es gibt die freie Wahl. Wir haben zwar noch drei sogenannte Pflichtabos, aber 83 Prozent der Mitglieder haben bei uns ein Wahlabo. Der Rest sind die sogenannten Pflichtabos, wo man in einem Fall Vorstellung und vier Termine zur Auswahl hat oder Vorstellung und Termin zugeteilt werden. Aber dieses Angebot ist in Berlin nicht mehr gefragt. Die Leute möchten sich frei entscheiden können. Wir legen Wert auf Festpreise, vor allem bei den etablierten Bühnen, damit die Leute wissen: Eine Musiktheaterkarte kostet bei uns 27,50 Euro, eine Sprechtheaterkarte 18 Euro. Bei einigen Bühnen, z. B. Ku'dammbühnen und am Renaissance-Theater, haben wir teilweise Staffelpreise und müssen feststellen, dass Vorstellungen mit diesen Staffelpreisen, die höher liegen als unser Abopreis, nicht so gefragt sind wie die mit den Festpreisen. Der Geldbeutel ist ein großer Faktor bei der Entscheidung: Wie oft gehe ich ins Theater und wohin?

Sie fragten nach unserer Werbung im Ostteil. Wir hatten gleich nach der Wende 10 000 Adressen, an die wir jeden Monat eine eigene Theaterzeitung – die wir damals noch mit dem Bund der Theatergemeinden zusammen hatten – plus unser Monatsheft geschickt haben. Ein Jahr lang haben wir sie an über 10 000 Bürger in dem ehemaligen Ostteil verschickt. Davon sind knapp 1 000 nach einem Jahr eingetreten. Der Aufwand an Kosten und Werbung war erheblich höher. Aber inzwischen hat es sich vermischt. Wir haben in ganz Berlin und im Umland Mitglieder. Wir sind zusammengewachsen und wollen es auch bei unseren Mitgliedern nicht trennen.

Frau Fugmann-Heesing fragte nach dem Rückgang der Mitgliederzahlen. Bei uns ist das nicht passiert. Wir haben, wenn auch bescheiden, inzwischen die Rückgänge aufgefangen und hatten – wie gesagt – in der letzten Spielzeit über 500 neue Mitglieder. Wir hoffen, dass dieser Trend weitergeht.

Wie sollen wir Migranten direkt ansprechen? – Z. B. macht das Renaissance-Theater demnächst eine Inszenierung, bei der Migranten mitspielen – es handelt sich wohl auch um ein entsprechendes Thema –, und versucht dadurch, Migranten ins Theater zu bekommen. Aber wir haben hierbei keine direkten Zielgruppen, die wir ansprechen.

Herr Birk fragte nach den freien Gruppen: Wir bieten auch Stücke freier Gruppen an, z. B. auch das Stück der JVA. Sie macht jedes Jahr eine Aufführung, die von unseren Mitgliedern sehr gut angenommen wird. Ich nehme an, das sind die Leute, wo Sie erkennen, dass sie aus einer Besucherorganisation kommen, weil sie wahrscheinlich älter sind. Aber Sie sehen doch, wie aufgeschlossen auch die Älteren sind, sich derartige Sachen mal anzugucken, wo sie den Ausweis abgeben müssen und es eine Körperkontrolle gibt. Wir haben freie Gruppen im Angebot. Sie sind bei unseren Mitgliedern allerdings nicht so frequentiert wie die etablierten Häuser.

Die Mitgliedszahlen der letzten zehn Jahre und die Umsätze habe ich nicht mit. Es wäre eine Extraarbeit, das alles noch einmal herauszuziehen. Wir verkaufen auch keine Pakete. Die Leute sollen frei wählen.

Frau Ströver hatte gefragt, wie wir werben. Werbung ist teuer, aber wer keine Werbung macht, bekommt keine Mitglieder. Wir haben begrenzte Mittel. Auf unsere Leaflets oder unsere Kulturpartnerbroschüre, die wir Ihnen allen vorgelegt haben, werden wir sehr angesprochen. Aber wir können es uns nicht leisten, Beilagen in Tageszeitungen zu machen. Das überschreitet unser Werbekontingent. – Das war's! Danke!

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Frau Grandke! – Last but not least – Herr Laur, bitte!

Otfried Laur (Berliner Theaterclub e. V.; Präsident): Meine Kollegen von den Besucherorganisationen und ich sind in vielem gegensätzlicher Ansicht. Den Besucherorganisationen wird es in Berlin sehr schwer gemacht, gerade auch von vielen öffentlichen Einrichtungen. – Erst einmal zur Entwicklung der Mitgliederzahlen: Wir hatten nach der Maueröffnung noch eine ansteigende Tendenz bei den Mitgliederzahlen. Sie sind dann nach der Schließung des Metropol-Theaters als Operettenhaus – da ist ein ganzes Genre bei uns weggebrochen – und nach dem Wegfall der Platzsubvention rapide gesunken. Es wäre begrüßenswert, wenn Sie alle sich noch einmal mit dem Thema Platzsubvention beschäftigen würden. Ich fand diese Art von Subventionierung der Theater sehr gut, weil es eine Art Belohnung für die Theater war, wenn sie etwas Publikumsträchtiges spielten und dem Publikum den Zugang zu den Theatern erleichterten. Auf jeden Fall hatten wir über 50 000 Mitglieder in Berlin und Brandenburg. Diese Zahl ist jetzt auf knapp 29 000 gesunken. Wie gesagt: durch die Schließung des Metropol-Theaters und den Wegfall der Platzsubventionierung!

Wir haben damals gesagt: Die Platzsubvention ist weg. Wir wollen einen neuen Anfang machen. – Wir haben mit den Theatern neue Verhandlungen aufgenommen und gesagt: Wir wollen für die Theater mehr einspielen. – Wir haben mit vielen Theatern ein Staffelsystem eingeführt – im Gegensatz zu Ihnen –, wo die sozialen Belange berücksichtigt wurden. Wir haben im Lauf der Zeit nicht festgestellt, dass das schädlich für den Umsatz ist – im Gegenteil. Manche Leute freuen sich, dass sie mit einem höheren Beitrag für die Theater dann auch einen besseren Platz ergattern können.

Das Thema Jugend ist für uns weitgehend ausgeschlossen. Es gibt diese Kulturcards, mit denen die Jugendlichen für 12 Euro in die Theater hineinkommen. Damit können wir nicht im Entferitesten konkurrieren. Deshalb beschränken wir uns bei unserer Werbung auf das ältere Publikum, auf die Senioren, obwohl es auch dort eine große Problematik gibt, weil von den Theatern selbst Seniorenermäßigung gewährt wird. Ich persönlich habe nichts gegen Ermäßigungen, die sozial sind. Wenn jemand ein geringes Einkommen hat und die Karten billig an den Theatern bekommt, dann finde ich das toll. Aber wenn jemand 65 ist und eine sehr gute Rente hat, dann sehe ich nicht ein, warum er an der Abendkasse oder auch im Vorverkauf bei vielen Theatern den halben Preis bezahlt. Das erschwert die Arbeit der Besucherorganisationen und ist ein großes Hindernis für viele, bei uns einzutreten, bzw. es treten viele aus und sagen: Beim Maxim-Gorki-Theater direkt bekomme ich die Karten viel günstiger. – Das ist nur ein Beispiel, das ist bei vielen anderen Theatern auch so.

Zum Thema RBB: Das ist ganz anders. Der RBB betreibt einen richtigen Club mit einer Zeitung. Da werden regelmäßig die Angebote gemacht. Die Porto-, Personal- und Raumkosten und nicht zuletzt die Werbung werden vom Hörer mit den Rundfunkgebühren bezahlt. Damit können wir auch nicht konkurrieren, denn die Angebote des RBB können wesentlich günstiger sein als unsere.

Dann gibt es die Kundenbindungsmaßnahme der BVG. Alle, die eine Monatskarte haben, können in den BVG-Club eintreten. Dieser ist, soweit ich weiß, mit einem Etat von 3 Millionen Euro aus Steuermitteln ausgestattet. Damit kann man sehr gut wirtschaften, und mit diesen Angeboten können wir auch nicht konkurrieren. Die Bürger in dem BVG-Club werden laufend mit günstigen Angeboten überflutet. Er ist eine wesentliche Konkurrenz, wie alle Medien – dagegen kann man gar nichts sagen – mittlerweile eigene Vertriebswege für Theaterkarten eingerichtet haben und pausenlos – z. B. „Berliner Zeitung“ und Ähnliche – vergünstigte Karten über diese eigenen Vertriebswege anbieten. Wir wollen nicht die Augen davor verschließen. Das ist eine wesentliche Konkurrenz, aber das sind alles wirtschaftliche Geschäftsbetriebe. Dagegen ist nichts zu sagen. Das können wir nicht kritisieren, sondern dagegen müssen wir mit unseren eigenen Angeboten konkurrieren.

Ich muss auch sagen, dass sich dieses Produkt selbst – wenn ich das so bezeichnen darf –, die Theatervorstellungen, verändert hat. Wenn ein normales Mitglied von uns in eine Vorstellung von „Was ihr wollt“ geht und denkt, jetzt ist diese wunderbare Komödie im Deutschen Theater zu sehen, und bekommt dann dort vor Ort eine Schlammschlacht zu sehen, und wenn es dann noch einmal und noch ein drittes Mal Pech mit einer Vorstellung hat, dann ist die Austrittserklärung schon geschrieben. Ich bin der Meinung – das darf ich als Vertreter der Besucherorganisationen hier einmal sagen –, wenn wir drei Opernhäuser in Berlin haben, wäre es sehr wünschenswert, wenn man eines dieser Häuser umwidmet und sagt: In diesem Haus können sich die Besucher darauf verlassen, dass es hervorragende normale Aufführungen gibt, wie sie sich der Komponist einmal erdacht hat. – Das muss gar nicht langweilig, sondern kann sehr spannend sein. Selbst Peter Stein hat neulich in einem Zeitungsinterview gesagt: „Es ist an der Zeit, mal wieder den Autoren den roten Teppich auszurollen und wieder so zu spielen, wie sie es eigentlich gemeint haben.“

Damit komme ich zum Thema Schiller-Theater. Es hat uns damals sehr getroffen. Das Schiller-Theater war ein zentrales Theater für alle Besucherorganisationen. Es wäre schön, wenn man – nicht auf kurze, aber auf lange Zeit – ins Auge fassen würde, dieses Theater als Sprechtheater wiederzueröffnen und es vielleicht als Theater für ganze normale Aufführungen zu etablieren, wo der Besucher im Mittelpunkt steht und nicht ein Regisseur, der dort seine sexuellen Vorlieben auslebt. – Das war es von meiner Seite.

Vorsitzende Alice Ströver: Vielen Dank, Herr Laur! – Vielleicht kann man es so zusammenfassen: Gerade diese Vermittlungsarbeit von modernen Theaterformen ist auch eine wichtige Aufgabe der Besucherorganisationen. – [Herr Laur: Das machen wir auch!] – Vielleicht kann man die Besucher dafür gewinnen und ihnen das etwas näherbringen. Beim Schiller-Theater – das wissen Sie, Herr Laur – ist für die nächsten Jahre jedenfalls die Nutzung vorgeschrieben: Es ist bis zum Jahr 2013/2014 die Ausweichstätte für die Staatsoper.

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Kommen und für Ihre ausführliche Beantwortung unserer Fragen! Die Fraktionen sind in der Auswertung der Anhörung dringend gebeten, entsprechende Aktivitäten folgen zu lassen. – Damit haben wir Tagesordnungspunkt 2 für heute erledigt.

Punkt 3 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Kulturtourismus
(auf Antrag der Fraktion der SPD) [0016](#)
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Stellenwert für die Kulturgüter auf der Weltkulturerbeliste
der UNESCO zwischen Pfaueninsel und Glienicker Park
aus Sicht der BVG?
(auf Antrag der Fraktion der CDU) [0128](#)

Hierzu: Anhörung einer Vertreterin oder eines Vertreters
der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG)

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 4 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.